

Und sie verstanden das Wort nicht, das er zu ihnen sagte.

Lukas 2, 41-52

Erster Sonntag nach dem Christfest, 3-1-2021

Liebe Gemeinde,

willkommen im Alltag! Wie schnell rauscht so eine schöne Festzeit vorbei. Ja, die Christbäume stehen noch in den Stuben und auf öffentlichen Plätzen, die Schwibbögen leuchten noch in den Fenstern, manche Menschen halten noch eine Weile das Schöne fest. Aber Vielen wird es schon lästig: Die vielen Männeln stauben schnell ein, den Geruch von Weirichkarzeln, Lebkuchen, Tannenzweigen und erloschenen Kerzen ertragen sie schon nicht mehr. Noch müssen wir uns daran gewöhnen, das Jahr 2021 zu schreiben, aber vieles geht schon wieder seinen gewohnten Gang und fordert unsere Aufmerksamkeit. In unserer kleinen Geschichte ist auch die Familie Jesu im Alltag angekommen. Unterbrochen wird das Leben nur von einem besonderen Fest; alljährlich macht die Familie eine Pilgerreise nach Jerusalem zum Passafest. Auch heute noch schließen fromme jüdische Familien die Sederfeier am Passafest mit dem Wunsch: „Und nächstes Jahr in Jerusalem!“ Selbst dann, wenn sie das gar nicht vorhaben, verleihen sie damit der Überzeugung Ausdruck, dass Jerusalem DER Ort ist für das Passafest. Diesmal ist es noch ein ganz besonderes Passafest, denn Jesus feiert „bar-mizwa“, die Aufnahme in die Gemeinde als volles Mitglied. Nach den kurzen Tagen geht es an die Heimreise. Die Eltern denken sich nichts dabei, als Jesus nicht mit ihnen läuft; ist doch normal, dass Jugendliche in seinem Alter lieber mit ihren Freunden gehen. Aber am Abend geht das Suchen los, es wechselt zu heller Aufregung und endet in Panik. Im Finsteren rennen die Eltern dahin, wo sie Jesus zuletzt gesehen haben. Nach drei Tagen im Gewühl der Großstadt kommt ihnen eine Erleuchtung: Jesus kennt doch den Tempel; vielleicht ist er dort. Und als sie ihn dort finden, trifft Erleichterung auf Donnerwetter: Die ganze ausgestandene elterliche Angst und Sorge entlädt sich in Vorwürfen. Willkommen im Alltag, Jesus. Du bist ein fast ganz normaler Jugendlicher geworden. In Jerusalem ist deine Begeisterung für den Glauben deines Volkes ganz mit dir durchgegangen, du fühltest dich nur noch hingezogen zu denen, die sich mit Gottes Wort auskennen. Sie haben dich nicht als Kind gesehen, sondern für einen fast erwachsenen jungen Mann gehalten und du konntest auf Augenhöhe mit ihnen über Gott und die Welt diskutieren. Für deine Eltern warst du immer noch ein Kind, und der Rabbi deines Heimatortes hat dich nicht als Gesprächspartner angesehen. Du fühltest dich angekommen, wo du

hingehörst. Du hast gar nicht gemerkt, dass die Eltern längst auf dem Heimweg waren. Und dann ergießt sich ihr ganzer Frust über dich: „Denkst du auch nur einmal an uns? Überlege mal, was du uns angetan hast!“ Du hast nur ganz unbekümmert gefragt, warum sie nicht wussten, wohin du gehen musstest. Nein, sie haben nichts gespürt von deiner Entscheidung. Für sie war es nur die Pilgerreise wie jedes Jahr, und nächstes Jahr gern wieder. Willkommen im Alltag einer Familie mit einem heranwachsenden Sohn. Wir verstehen uns nicht immer. Für alle Eltern und Kinder kommt die Zeit, da sie aneinander vorbei reden. Oder gar nicht reden. Es geht alles seinen Gang. Und wenn es mal anders geht, dreht einer durch. Das ist auch bei einer heiligen Familie nicht anders. Die Jugend lebt ihren Glauben eben anders als wir Alten. Was wir lieben, spricht nicht unbedingt unsere Kinder und Enkel an. Wenn sie aber ihren eigenen Weg zum Glauben suchen, dann sollten wir sie ernst nehmen. Wir sollten sie nicht versuchen zu belehren, oder ihnen einzureden, unsere Art des Christseins sei die einzig richtige. Hören wir ihnen zu. Jesu Mutter behielt alle diese Worte in ihrem Herzen. Lukas berichtet das hier zum zweiten Mal. Nach Jesu Geburt und dem Besuch der Hirten sagt er genau diese Worte zum ersten Mal. Maria erkennt die Wichtigkeit aller Ereignisse und aller gesprochenen Worte. Sie war dabei, von der Schwangerschaft bis zu Kreuzigung und Auferstehung. Was wird das Evangelium der Maria gewesen sein? Sicher ein ganz persönliches, aus den Augen einer Mutter, die immer nur will, dass ihr Kind es besser haben soll als sie. Sie hat ihn unterstützt bis zu ihrem letzten Atemzug; aber sie hat ihn auch nicht immer verstanden. Sie hat immer aber das Vertrauen gehabt: Was er tut, ist immer zu etwas gut. Glaube muss sich immer gerade im Alltag bewähren. Das ist keine Sache für die frommen Feste. Unsere Kinder brauchen unser Vorbild und unser Vertrauen nicht nur zu Weihnachten oder zur Konfirmation; sie brauchen es täglich. Sie wollen ernst genommen werden. Aber sie sagen es nicht unbedingt zuallererst uns, was sie in Glaubensfragen bewegt. Sie suchen und finden ihre Partner dafür selbst. Gut, wenn wir aber immer auch Partner für sie bleiben. Partner zu sein heißt nicht nur, dass sie auf uns hören; lasst uns gute Zuhörer für unsere Kinder sein.

Amen

SvH 0103 Wenn wir mit offenen Herzen hören 1.4.5